

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Band: 103 (2023)

Heft: 1107

Artikel: Alles steht in Frage

Autor: Tettamanti, Tito

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles steht in Frage

Ich wuchs in einer Gesellschaft auf, die Fleiss, Vertrauen und die Freude an der Debatte hochhielt. Wenn ich heute auf die Welt blicke, zweifle ich am Fortschritt.

von Tito Tettamanti

Im Jahr 1950 begann ich mein Universitätsstudium, wo bei ich auch dank der Studentenverbindungen Kenntnisse in Dialektik und Rhetorik erwarb, verbunden mit grossem Respekt vor der Freiheit der Debatte. Heutzutage mehren sich in unseren Bildungsstätten die Bestrebungen, die Äusserung einer Meinung, die nicht «woke» ist, zu untersagen. Solche Verbote werden oft durch Anwendung oder Androhung von Gewalt unterstützt, um den Redner am Sprechen zu hindern, und all dies in einigen Fällen mit der Zustimmung oder zumindest Komplizenschaft von Professoren und Rektoren.

Viele von uns Studenten waren auch politisch tätig. Heutzutage wird jungen Leuten in den Parteien der Teppich ausgerollt, und sie stellen viele Forderungen, die sie selber betreffen. Wir dagegen beschäftigten uns mehr mit allgemeinen Themen. Die Alten dachten nicht daran, freiwillig Zugeständnisse zu machen – wir mussten um unseren Platz kämpfen.

Mit Enthusiasmus in den Arbeitsmarkt

Unser Ziel war eine berufliche Laufbahn, wir waren bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ins Berufsleben einzusteigen, denn wir wussten, dass die Universität uns zwar Kultur, aber keinen Beruf vermittelte und keine Arbeitsagentur war. Heute besteht das Interesse der Studenten eher darin, nach dem Abschluss sofort bei einer politischen oder sozialen Organisation oder einem Verband anzuheuern, oft mit einem Teilzeitpensum. Zu unserer Zeit waren die Gewerkschafter erfahrene ehemalige Arbeiter; heute kennen sie die herrschenden Arbeitsbedingungen eher aus Soziologiebüchern.

In Lugano, wo ich aufgewachsen bin, waren die Kinder der Arbeiter oder der unteren Mittelklasse, so wie ich, im Schwimmverein und Fussballclub aktiv. Wir trieben Sport

um des Sports willen; wir dachten nicht daran, dass sich daraus ein Beruf machen liesse, wie das heute der Fall zu sein scheint. Es gab auch Platz für alle, die nicht sehr begabt waren, mich eingeschlossen. Wir hatten keinen Trainer, keinen Physiotherapeuten, die Fussballschuhe kauften wir aus zweiter Hand von den Nationalliga-Spielern.

Am Sonntag spielten wir morgens Wasserball und nachmittags Fussball. Tennis spielten wir nicht, nicht nur, weil es teurer war, sondern auch weil uns der Tennisclub sozial fremd erschien. Die gesellschaftlichen Schichten waren relativ stark voneinander getrennt.

Rasche Integration

Wir lebten in Sicherheit. Gewalttaten waren selten, Frauen konnten auch nachts gefahrlos heimkehren, und Polizist zu sein,

war nicht so gefährlich. Heute bin ich schockiert über die vielen Gewaltfälle unter Minderjährigen, über die Zahl der Vergewaltigungen und darüber, dass man als Polizist in Zürich bei bestimmten Einsätzen eine nicht unerhebliche Gefahr eingeht, verprügelt zu werden.

Die Einwanderung italienischer Arbeiter nach dem Krieg hatte unserer Wirtschaft sehr geholfen, und als der Bund mit sturen Verordnungen ihren Zustrom eindämmte, kamen stattdessen Spanier und Portugiesen. Sie gehörten einer ähnlichen Kultur an und gewöhnten sich sofort ein. Heute stellen uns Zuwanderer aus anderen Kulturen und die damit verbundenen Sprachschwierigkeiten vor grosse Probleme.

Leistung ohne bürokratischen Hürdenlauf

Während des Nachkriegsbooms herrschte eine würdevolle Arbeitsatmosphäre. Die Unternehmer erhielten Anerkennung und Unterstützung für ihre Initiativen, und das Geldverdienen war nicht das berüchtigte Geschäft,

«Zu unserer Zeit waren die Gewerkschafter erfahrene ehemalige Arbeiter; heute kennen sie die herrschenden Arbeitsbedingungen eher aus Soziologiebüchern.»

Tito Tettamanti

Stille Generation



Die «Stille Generation» umfasst die Jahrgänge von 1928–1945. Illustration: Ama Design.

für das es heute selbst die Teilnehmer des Weltwirtschaftsforums in Davos halten. Man war nicht gezwungen, für jede Tätigkeit eine Fülle bürokratischer Hürden zu überwinden, wie es nun der Fall ist. Man arbeitete sechs Tage die Woche, wobei es den «sabato inglese» gab – der Samstagnachmittag war also frei. Obwohl die Zahl der Arbeitsstunden für jene, die erfolgreich sein wollten, nach oben offen war, war der Begriff «Burn-out» unbekannt. Heute ermöglichen der erlangte enorme Fortschritt und die höhere Produktivität viel mehr Freizeit, und die gesellschaftliche Vorstellung von der Würde der Arbeit hat sich verändert.

Im Geschäftsleben herrschte alles in allem das, was Alain Peyrefitte die «Société de confiance» getauft hat. Der Händedruck spielte noch eine Rolle. Ich habe mit Bankdirektoren Geschäfte per Handschlag abgeschlossen, der Papierkram folgte später. Heute würde ich das auch mit dem wichtigsten CEO nicht mehr wagen, denn es genügt eine blödsinnige E-Mail eines zweifelnden Compliance-Bürokraten, um alle Abmachungen für null und nichtig zu erklären.

Compliance bedeutet Misstrauen, sie kostet die Bankenwelt Milliarden. Eine Bank verlangte zum Beispiel eine

Fotokopie meines Passes und später mit einem neuen Brief (und neuen Kosten) eine Fotokopie meiner Identitätskarte! Multiplizieren wir das mit Hunderttausenden solcher Fälle, bekommen wir eine Vorstellung davon, warum die Bankgebühren trotz allem technischen Fortschritt so hoch sind. Gesetze, Verordnungen und Reglemente erfordern generell immer mehr zumeist unnötige und kostspielige Arbeit in einer Gesellschaft, in der die Behörden uns wie Idioten oder Herumtreiber behandeln.

Parallelen zu Rom

Im allgemeinen waren wir stolz auf unsere Geschichte, auch wenn wir wussten, dass die Geschichte von den Siegern geschrieben wird und dass bequeme Historien, die Mythen, historische Wirklichkeit verschönern. In diesem Meer etwas zweifelhafter «Fakten» bot uns Marc Blochs «École des annales» mit ihrem Fokus auf grösstere Zusammenhänge und ihren ausgeglichenen Erzählungen einen sicheren Hafen.

Wilhelm Tell ist zwar ein Mythos, aber er wurde früher als Symbol für den Geist unseres Heimatlandes verstanden. Heute wird alles unternommen, um alle möglichen Fehler, Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Vergan-

genheit ans Licht zu bringen. Wir sollen uns für unsere Vergangenheit schämen, während ihre bewundernswerten Fortschritte in Vergessenheit geraten. Alles wird in Frage gestellt, etwa die intellektuellen Meisterwerke unserer Zivilisation, die getadelt werden, weil gewisse ihrer Inhalte als Beleidigung gegenwärtiger Empfindlichkeiten betrachtet werden könnten.

Sich selbst zu hinterfragen ist immer gut, aber es ist schockierend zu sehen, wie dies mit hässlichem, sinnlosem Spott getan wird. Ist das alles ein Zeichen einer Evolution, einer Übergangsphase zu einer künftigen Zivilisation? Darf alles als Fortschritt betrachtet werden? Ich bezweifle es. Eher sehe ich Ähnlichkeiten zum gesellschaftlichen Wandel beim Zerfall des Römischen Kaiserreichs. Ich denke etwa an die Auflösung der Autoritäten, die starke Migration oder auch den Verfall der Sprache.

Wenn ich in die Zukunft blicke, bin ich konfrontiert mit einer Vision von der Eroberung der Menschheit durch den Transhumanismus, von genetischen Eingriffen, die

uns unsterblich machen, von unserer Herrschaft über das Universum, in dessen Weiten wir uns niederlassen werden, von einer Gesellschaft, der die Versklavung durch von ihr selbst geschaffene Roboter droht.

Ich bitte um Verständnis für meine Sehnsucht nach dem, was einmal gewesen ist. Wenn ich so darüber nachdenke, kommen mir Zweifel an der Vorstellung, dass die Welt stetig besser wird. ▲

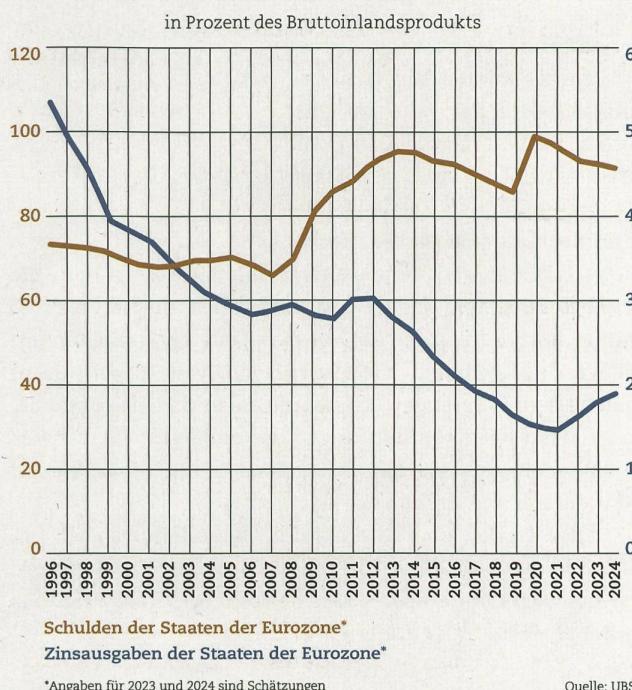


Tito Tettamanti

(Jahrgang 1930) ist Rechtsanwalt, Unternehmer, Politiker und Financier. Er lebt in Lugano.

Grafik des Monats

Schuldenwirtschaft trotz Stabilitätspakt



Als der Stabilitäts- und Wachstumspakt 1998/99 in Kraft trat, war die Absicht klar: Der Pakt mit der Defizit- respektive Schuldengrenze von 3 Prozent und 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) sollte die Länder der neuen Europäischen Währungsunion zu einer soliden Finanzpolitik verpflichten. Seither ist er wiederholt revidiert worden. Doch klarer und griffiger wurde er nicht: Das aktuelle «Vademecum» der EU, in dem die Regeln und Verfahren erklärt werden, umfasst über 100 Seiten. Derzeit läuft eine Generalüberholung des seit 2020, Corona sei Dank, ausgesetzten Paktes. Die Kommission schlägt vor, mehr Rücksicht auf länderspezifische Verhältnisse zu nehmen, eine weitere Aufweichung. Die ins Verhältnis zum BIP gesetzten Staatsschulden haben in der Eurozone seit 1996 deutlich zugenommen. Dass die Tendenz nun leicht rückläufig ist, hat weniger mit dem Pakt und mehr mit der Inflation zu tun; sie bläht das nominelle BIP auf, berührt die Schulden aber nicht. Doch das ändert sich nun peu à peu. Ein Vierteljahrhundert lang profitierten die Staaten von sinkenden Zinsen. Mit der Zinswende wird jetzt auch der Schuldendienst teurer.

Peter Kuster ist Redaktor dieser Zeitschrift.